Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1. Geschäftsstelle v. 8½ Uhr morgens b. 6 Uhr abends. Telephon-Anschluß Nr. 1700 Amt 1.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Annenstr. 61. Sprechzeit nur von 12 bis 1 Uhr mittags. Postzeitungsliste Nr. 6097.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal, Sonnabends mit dem illustrierten Beiblatte „Neue Welt". Preis monatlich 60 Pfg., Bringerlohn 20 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2,50.

Nr. 196. | Anzeigen die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Dienstag den 25. August 1896. | Bei Anzeigen gewähren bei mindestens zweiliger Wiederholung Rabatt. | 7. Jahrg.

Parteigenossen!

Laut Beschluß des vorjährigen Parteitages findet der diesjährige in **Gotha** statt.

Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Partei-Organisation beruft die Parteileitung hiermit den diesjährigen Parteitag auf

Sonntag, den 11. Oktober

nach Gotha-Siebleben in das Lokal

„Zu den vier Jahreszeiten"

ein.

Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Sonntag, den 11. Oktober, abends 7 Uhr, Vorversammlung. Festsetzung der Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl einer Kommission zur Prüfung der Mandate.

Montag, den 12. Oktober und die folgenden Tage:

1. Geschäftsbericht des geschäftsführenden Ausschusses.
   Berichterstatter: W. Pfannkuch.
2. Bericht über stattgefundene Kontrolle.
   Berichterstatter: H. Meister.
3. Berichterstattung über die parlamentarische Thätigkeit.
   Berichterstatter: M. Schippel.
4. Die Maifeier 1897.
   Berichterstatter: A. Gerisch.
5. Berichterstattung vom internationalen Arbeiter- und Gewerkschaftskongreß in London.
   Berichterstatter: A. Bebel.
6. Das Proportionalwahlrecht.
   Berichterstatter: Dr. Lütgenau.
7. Die Frauenagitation.
   Berichterstatterin: Frau Klara Zetkin.
8. Organisation.
   Berichterstatter: J. Auer.
9. Anträge zum Parteiprogramm und Organisation.
10. Sonstige Anträge.
11. Wahl der Parteileitung.

Parteigenossen! Wir fordern Euch nun auf, die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen, insbesondere die Wahl der Delegierten und Einreichung der Anträge rechtzeitig zu bewirken.

Die Anträge müssen bis spätestens den 22. September in Händen des geschäftsführenden Ausschusses, Adresse:

W. Pfannkuch,

Hamburg-Eimsbüttel, Eichenstr. 4, I.

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz 2 der Partei-Organisation im „Vorwärts" veröffentlicht werden und in die gedruckte Vorlage für den Parteitag Aufnahme finden sollen.

Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegenzeichnung des Vertrauensmannes, sollen sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen.

Die Adresse des Lokalkomitees ist:

Wilhelm Bock, Gotha, Friemarerstr. 17.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht, von ihrer Delegation dem geschäftsführenden Ausschuß in Hamburg und dem Lokalkomitee in Gotha rechtzeitig Mitteilung zu machen, damit dieses in bezug auf Quartier 2c. die notwendigen Vorbereitungen treffen kann.

Mandatsformulare, mit deren Versendung Mitte September begonnen wird, sind durch das Bureau des geschäftsführenden Ausschusses, Hamburg-Eimsbüttel, Eichenstr. 4 I, zu beziehen.

Die Genossen, welche Anträge einreichen, werden darauf aufmerksam gemacht, daß etwaige, den Anträgen beigegebene Motive weder im „Vorwärts" noch in der dem Parteitag vorzulegenden gedruckten Vorlage Aufnahme finden können. Die Genossen haben das Recht, ihre Anträge auf dem Parteitage entweder persönlich zu vertreten, oder durch befreundete Genossen vertreten zu lassen; außerdem empfiehlt es sich, wichtige Anträge vor dem Zusammentritt des Parteitages in der Parteipresse zu erörtern. Die Motive aber in die Parteitagsvorlage aufzunehmen, verbietet sich aus räumlichen Rücksichten und um der damit verknüpften unvermeidlichen Wiederholungen willen.

Hamburg, den 22. August 1896.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der geschäftsführende Ausschuß.

Die Unruhen in der Türkei.

Der Zentralpunkt, um den sich die gesamte europäische Politik drehte, lag noch vor einem halben Menschenalter auf der Balkanhalbinsel. Seitdem ist die Welt viel größer geworden. Die Einbeziehung Asiens in die politischen Geschicke Europas hat Riesenfortschritte gemacht. In Ostasien hat sich eine Großmacht im europäischen Stil entwickelt: Japan. In Indien haben sich große Distrikte modernen Lebens gebildet, und bereitet sich die Entstehung einer Gruppe nationaler, mehr oder weniger moderner Staaten vor, deren Befreiung von England zu großen, weltgeschichtlichen Katastrophen führen wird; und endlich verändert Rußland, die große Kulturmacht des Ostens, — mag es für uns westliche Kulturvölker immerhin die gefährlichste reaktionäre Barbarei bedeuten — die so lange unbewegliche und stationäre Gesellschaft Zentralasiens und schafft durch die sibirische Eisenbahn ein neues Reich. Unter diesen Umständen hat die Türkei viel von ihrer früheren politischen Bedeutung eingebüßt; ein neuer Schwerpunkt der europäischen Politik ist in Ostasien geschaffen, wo vermutlich später der Kampf zwischen den beiden Weltreichen Rußland und Großbritannien entschieden werden wird.

Unter diesen Umständen involvieren die momentanen Unruhen in der Türkei nicht mehr die Gefahren für die allgemeine politische Lage, die sie noch vor zehn Jahren gehabt hätten; sie sind ja freilich wichtig genug, haben aber neben den großen Komplikationen um das Pamirplateau und das nordchinesische Küstengebiet doch nur noch ganz sekundäre Bedeutung. Immerhin bieten sie noch genug allgemeinpolitisches und namentlich inneres Interesse, um eine weitere Betrachtung wünschenswert zu machen.

Wir haben zweierlei Arten von Unruhen im türkischen Reich zu unterscheiden: solche, welche entstehen aus den Konflikten moderner kapitalistischer Kultur mit den für diese nicht passenden türkischen Verwaltungs- und sonstigen öffentlichen Interessen, und solche, welche entstehen aus Konflikten zwischen den allgemeinen türkischen sozialen Zuständen mit den noch sehr starken und in manchen Gegenden konzentrierten Resten primitiverer Kultur.

Die Grundlage des türkischen Reiches ist ein selbstwirtschaftender und im wesentlichen nur für die eigenen Bedürfnisse arbeitender Bauernstand. Alles wesentliche in den Gemeinden wird durch Selbstverwaltung erledigt. Beamte giebt es daher wenige, folglich keine bureaukratische Tradition. Den Bauern drücken die bestechlichen und räuberischen Paschas nicht, denn er hat mit ihnen nichts zu thun; wohl aber leiden unter ihnen die Handeltreibenden, die ja auch allein plünderungswert sind. Dazu kommt die Unsicherheit durch Räuberbanden, welche es gleichfalls nur auf die Reichen abgesehen haben, dann die allgemeine Zurückgebliebenheit, in Kommunikationsmitteln 2c. Das Gros der Bevölkerung kann sich unter solchen Umständen ganz wohl fühlen, thut es auch, während die Kapitalisten, respektive der Teil der Bevölkerung, welcher der europäischen Bourgeoisie entspricht, allen Grund zur Unzufriedenheit hat.

Außer dem friedlichen, fleißigen, genügsamen und ordnungsliebenden Bauern beherbergt das türkische Reich noch andere Völker, welche auf einer niedrigeren Stufe der Kultur stehen, im Ackerbau nicht ihren Haupterwerb suchen, sondern sich im wesentlichen von einer halbnomadischen Viehzucht mit gelegentlicher Räuberei ernähren. Da die staatlichen Machtmittel, wie wir sahen, gering sind, so ist die Bevölkerung hier im wesentlichen auf Selbsthilfe angewiesen und hat sich denn auch Jahrhunderte lang ganz gut selbst geholfen, wie ja doch auch in unseren christlichen Staaten bis zur Neuzeit Fehden und Ueberfälle an der Tagesordnung waren, ohne daß man das für etwas besonderes hielt.

Kompliziert werden diese Dinge nun durch die religiösen und nationalen Gegensätze.

Die Türken sind Muselmänner, aber nichts weniger als Fanatiker und unterdrücken gar nicht eine fremde Religion. Noch nach der Reformationszeit plante ein Heidelberger protestantischer Theologe, zu den Türken zu gehen mitsamt seinen Anhängern, weil bei diesen in ganz Europa allein Toleranz in religiösen Dingen herrschte. Diese Toleranz herrscht noch heute. Nur darf nach den religiösen Vorschriften des Islam der andersgläubige Unterthan nicht mit zum Kriegsdienst herangezogen werden; er wird dafür mit einer Steuer belastet, welche aber durchaus nicht schwer ist und alles in allem eine leichtere Last ist, als für den türkischen Bauern der Kriegsdienst darstellt. Was man von „Gräueln" gegen die Christen hört, das hat also seinen Grund durchaus nicht in einer Feindseligkeit gegen die Religion.

Ebenso geht es mit dem nationalen Element. Auch hier sind die Türken durchaus tolerant. Sie haben überall Sprache und nationale Besonderheit ruhig gewähren lassen; solche Barbareien, wie Preußen in seinen polnischen Provinzen oder Rußland in seinen deutschen ausgeübt haben, sind an sich in der Türkei unerhört. Eine Verschmelzung der Nationalitäten ist nur durch die verschiedene Religion verhindert.

Aber die geschilderten sozialen Gegensätze sind fast stets zugleich nationale und religiöse. Und wie das immer geschieht: die Dinge werden sofort verwechselt. Aus Hammeldiebstählen werden nationale Angelegenheiten gemacht, wenn die Diebe der einen, und die Bestohlenen der anderen Nation angehören, und wenn ein räuberischer Pascha die Kapitalisten seines Machtbereichs unterdrückt, und diese sind etwa Christen und Armenier, so heißt es, daß die christlichen Armenier ihres Lebens und Eigentums nicht sicher sind.

Die Türken waren die erste Nation, welche die allgemeine Sicherheit als staatliche Aufgabe empfanden und welche in jeder Hinsicht tolerant waren: die geschilderten Gründe haben die merkwürdige Erscheinung verursacht, daß sie jetzt wegen der Unsicherheit und Intoleranz verschrieen sind.

Immerhin würde die Türkei schon noch ganz gut mit diesen Unruhen fertig werden, wenn nicht die übrigen europäischen Mächte ein Interesse dabei hätten, sie zu schüren: aufzuhetzen, den Empörern Waffen verschaffen und ihnen durch diplomatischen Druck helfen.

Die gewöhnliche Gruppierung der Mächte war die, daß Rußland, weil es Absichten auf Konstantinopel hat, alle Revolutionen und Empörungen in der Türkei unterstützt, und England, das auf den dauernden eigenen Besitz Konstantinopels nicht rechnen kann und also froh ist, wenn der heutige Status bestehen bleibt, auf Seiten der Türkei steht, was natürlich einen gelegentlichen Wechsel der Politik aus momentanen Gründen und eine Unterstützung Aufständischer durch die Profitsucht mit Waffen handelnder englischer Bourgeois nicht ausschließt.

Rußland hat die Befreiung Griechenlands durchgedrückt und durch diese Schöpfung des vielleicht korrumpiertesten europäischen Staatswesens sich seiner Zeit eine Glorioie als Beschützer der Christen und der Freiheit verschafft, welche das arme „befreite" griechische Volk schwer hat bezahlen müssen. Wenn schon die kapitalistische Wirtschaft in Italien unerhört skandalös ist, hält sie doch keinen Vergleich aus mit der Aussaugung der unteren Klassen in Griechenland.

Auch die Befreiung der kleinen slavischen Fürstentümer ist wesentlich dem Einfluß Rußlands zuzuschreiben. Rußland hat wohl damals die Absicht gehabt, später einmal diese Länder selbst zu annektieren und hat deshalb möglichst die Entfaltung eigenen nationalen Lebens in ihnen verhindert; am bekanntesten ist ja noch die bulgarische Episode, die mit der Vertreibung Alexanders begann und mit der Ermordung Stambulows endete.

Der relative Mißerfolg in der Politik gegenüber den kleinen Balkanstaaten auf der einen, das zunehmende Gewicht der asiatischen Politik auf der anderen Seite veranlaßte dann Rußland in der letzten Zeit zu einer veränderten Balkanpolitik. Es wählte die Rolle des Abwartens, suchte nur die Verhältnisse zu konservieren und konzentrierte alle Kraft in Ostasien. Der Rückzug in der Balkanpolitik, die Besetzung des Pamirplateaus und die Inangriffnahme der sibirischen Eisenbahn fielen fast gleichzeitig.

Dagegen gewann jetzt England, der bis dahin traditionelle Protektor der Türkei, ein Motiv für die Begünstigung türkischer Unruhen.

Es muß England sehr daran liegen, in Kleinasien und Zentralasien Rußland einen Gegner gegenüberzustellen. Derselbe läßt sich natürlich nicht aus der Erde stampfen; allein das Beispiel Japans zeigt, wie schnell sich Völker, wenn sie nur bereits selbst eine hohe Kultur haben, in die modernen Verhältnisse einleben.

Ein für die moderne kapitalistische Kultur sehr geeignetes Volk sind nun die Armenier. Schon heute repräsentieren sie in den großen Städten der Türkei im wesentlichen das kapitalistische Element und haben daher Grund

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Germinie Lacerteux.

Roman eines Dienstmädchens.

Von **Edmond** und **Jules de Goncourt.**

Einzig autorisierte Uebersetzung von Emma Adler.

(Fortsetzung.)

Die Tochter, erschreckt über das viele Geld, das diese großen, häßlichen Sachen, worauf große entsetzliche nackte Männer abgebildet waren, kosteten, über diese Summen, die dem Haushalt entzogen wurden, machte Vorstellungen und wollte den Ruin aufhalten. Herr von Varandeuil geriet in Zorn, entrüstete und schämte sich, so wenig Geschmack bei seinem Blute zu finden, und sagte ihr, daß dies später ihr Vermögen sein werde, und daß sie dann sehen würde, ob er ein Dummkopf gewesen sei. Schließlich bewog sie ihn zum Verkauf. Der Verkauf fand statt; war das ein Unheil, einer der größten Zusammenbrüche von Illusionen, die der Glassalon des Hotels Bullion jemals gesehen! Im Innersten verwundet, wütend über diesen Stoß, der nicht nur einen Verlust an Geld, einen Riß in sein kleines Vermögen, sondern auch eine Niederlage des Kenners bedeutete, eine Ohrfeige, seinem Kunstverständnis auf die Wangen seiner Raffaels appliziert, teilte Herr von Varandeuil seiner Tochter mit, daß sie hinfort zu arm seien, um in Paris bleiben zu können, und daß sie von nun an genötigt sein würden, in der Provinz zu leben. In einem Jahrhundert geboren und auferzogen, wo man die Frauen wenig zur Liebe des Landlebens bildete, versuchte es Fräulein von Varandeuil umsonst den Entschluß ihres Vaters zu bekämpfen. Sie war genötigt, ihm, wohin er wollte, zu folgen und die Gesellschaft und die Freundschaft zweier Verwandten zu verlieren, indem sie Paris verließ. Diesen hatte sie sich in den seltenen Zusammenkünften halb und halb eröffnet und hatte deren Herz wie zu einer älteren Schwester entgegenkommen gefühlt.

In Isle-Adam war es, wo Herr von Varandeuil ein kleines Haus mietete. Er lebte dort in alten Erinnerungen in der Atmosphäre eines ehemaligen kleinen Hofes, in der Nähe von zwei oder drei kleinen Schlössern, die sich nach und nach bevölkerten, und deren Besitzer er von früher her kannte. Auf dieses Gebiet der Contis war seit der Revolution eine kleine Welt von reichgewordenen Großhändlern gekommen, um sich daselbst niederzulassen. Der Name von Herrn von Varandeuil hatte in den Ohren dieser biederen Leute einen großen Klang.

Man zog den Hut tief vor ihm ab, man stritt sich um die Ehre, ihn bei sich zu sehen, man hörte ihm respektvoll, beinahe andächtig zu, wenn er die Geschichten von der alten Gesellschaft erzählte. Und geschmeichelt, gehätschelt und verehrt wie ein Ueberbleibsel von Versailles, nahm er den Ehrenplatz eines Edelmannes in dieser Welt ein. Wenn er bei Frau Mutel, einer ehemaligen Bäckersfrau, die 40 000 Livres Rente besaß, zu Mittag speiste, erhob sich die Hausfrau, mit einem Seidenkleid angethan, vom Tische, um selbst die Schwarzwurzel zu backen. Herr von Varandeuil liebte sie nur auf die Art, wie Frau Mutel sie bereitete. Aber diese Annehmlichkeiten waren es nicht, die in erster Linie Herrn von Varandeuil bestimmten, nach Isle-Adam zu ziehen; es war ein Projekt. Er war hingezogen, um für eine große Arbeit die nötige Muße zu finden.

Das, was er für die Ehre und den Ruhm der italienischen Kunst nicht mittelst seiner Sammlung hatte thun können, das wollte er durch die Geschichte thun. Er hatte bei seiner Frau ein wenig Italienisch gelernt, er setzte sich in den Kopf, das „Leben der Maler" von Vasari dem französischen Publikum mitzuteilen, er wollte das Werk übersetzen und sich bei demselben von seiner Tochter unterstützen lassen, die als ganz kleines Kind die Kammerzofe ihrer Mutter italienisch reden hören und die einige Worte behalten hatte. Er vergrub das junge Mädchen in den Vasari, er füllte ihre Zeit und ihre Gedanken mit Grammatiken, Wörterbüchern Kommentatoren und Scholiasten der italienischen Kunst an; er hielt sie gebeugt über der langwierigen und ermüdenden Arbeit, Worte tastend zu übersetzen. Die ganze Arbeit des Buches fiel auf sie zurück; wenn er ihr ihre Aufgabe zurechtgerichtet hatte, ließ er sie mit den in weißes Pergament gebundenen Folianten allein und ging spazieren, machte Besuche in der Umgebung, ging in ein Schloß spielen oder zu den Bourgeois seiner Bekanntschaft speisen, bei denen er sich pathetisch über die Anstrengung der Arbeit, die ihm das riesige Unternehmen der Uebersetzung verursachte, beklagte. Nach Hause zurückgekehrt, hörte er die Lektüre des übersetzten Teiles an, machte seine Anmerkungen, seine Kritik, brachte einen Satz in Unordnung, um einen entgegengesetzten Sinn hineinzubringen, den die Tochter wieder änderte, sobald er fort war; dann begab er sich wieder auf die Promenade, machte seine Gänge wie ein Mensch, der sein Tagewerk gut beendet hat, und trug die Nase hoch, hielt den Hut unter dem Arm und ging in seinen, leichten Halbschuhen daher, freute sich seiner selbst, des Himmels, der Bäume, des Gottes Rousseaus, der die Natur und die Pflanzen zärtlich liebt. Von Zeit zu Zeit erfaßte ihn eine kindische und greisenhafte Ungeduld, er wollte soundsoviele Seiten für den folgenden Tag und zwang seine Tochter, einen Teil der Nacht hindurch zu arbeiten.

Zwei oder drei Jahre vergingen mit dieser Arbeit, die Sempronies Augen schwächte. Sie lebte, im Vasari ihres Vaters vergraben, vereinsamter als je. Ihr angeborener hochmütiger Widerwille entfernte sie von den Bourgeoisfrauen von Isle-Adam mit ihren Manieren à la Madame Angot, auch war sie zu ärmlich gekleidet, um in die Schlösser gehen zu können. Kein Vergnügen, keine Unterhaltung, die nicht durch die Eigenheiten und Zänkereien ihres Vaters durchkreuzt und zerquält worden wäre. Er riß die Blumen aus, die sie im Geheimen im Gärtchen setzte. Er wollte nur Gemüse und pflanzte dieses selbst, indem er große utilitarische Theorien vortrug und Argumente vorbrachte, die den Konvent hätten bestimmen können, den Tuileriengarten in ein Kartoffelfeld zu verwandeln. Alles, was sie an Annehmlichkeiten hatte, bestand darin, daß er ihr dann und wann gestattete, eine ihrer zwei jungen Freundinnen für eine Woche bei sich zu sehen, acht Tage, die gewiß für Sempronie paradiesische gewesen sein würden, wenn der Vater ihre Freuden, Zerstreuungen und Festlichkeiten nicht mit seinen drohenden Narrheiten, mit seinen reizbaren Launen, mit seinen Schwierigkeiten wegen eines Nichts, wie zum Beispiel eines Fläschchens Kölnerwasser, das Sempronie für das Zimmer ihrer Freundin forderte, wegen einer Vorspeise zum Mittagessen, eines Ortes, wohin sie sie führen wollte, vergiftet hätte.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18960825/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG